

VI. Bauefüge und äußere Gestaltung des lippischen Bauernhauses

Die ältesten erhaltenen Hausbestände

Mit schätzungsweise etwa 100 erhaltenen bzw. aus der Literatur bekannten ländlichen Fachwerkbauten aus der Zeit vor 1600 hat Lippe einen im Vergleich zu anderen Landschaften außergewöhnlich hohen Bestand an sehr alten Bauernhäusern aufzuweisen⁵⁰. Neben dem ältesten bisher bekannten ländlichen Fachwerkbau Lippes, dem ehemaligen Dormitorium des Klosters Falkenhagen aus dem Jahre 1509⁵¹ sind mehrere Bauten aus der Mitte des 16. Jahrhunderts bekannt. In den Städten reichen die erhaltenen Bestände noch weiter zurück; aus Lemgo wurde mit dem dendrochronologisch auf 1485 datierten Speicherstock des Hauses Kramerstr. 2 erstmalig ein Fachwerkbau des 15. Jahrhunderts bekannt⁵².

Etwa um das Jahr 1570 steigt die Zahl der überlieferten ländlichen Gebäude plötzlich sprunghaft an — eine Tatsache, die wohl kaum auf den Bevölkerungszuwachs im 16. Jahrhundert allein zurückzuführen ist⁵³, da die Mehrzahl der erhaltenen Gebäude keine Kötter- oder Heuerlingshäuser sind, sondern auf mittleren und großen Höfen stehen, die den älteren früh- und hochmittelalterlichen Siedlerschichten angehören. Eine mögliche Erklärung für diese plötzlich einsetzende, große Bestandsdichte könnte eine starke Baukonjunktur auf der Grundlage einer langen Periode des Friedens und bäuerlichen Wohlstandes im 16. Jahrhundert sein, die erst mit dem Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges endete⁵⁴.

Als Hauptursache des allgemeinen erheblichen Aufschwunges der Landwirtschaft im 16. Jahrhundert wird neben der langen Friedenszeit ein starker Anstieg der Getreidepreise bei gleichzeitigem Stagnieren der Löhne angesehen. Dieser Preisanstieg wird auf eine starke Geldentwertung aufgrund verstärkten Silberbergbaus und zunehmender Edelmetallimporte aus der „Neuen Welt“ zurückgeführt⁵⁵. So stieg z. B. der Preis für ein Fuder Korn im Wesergebiet von 1580 — 1600 von 22 auf fast 40 Taler, während die Löhne annähernd gleich blieben. Zu dieser Zeit entwickelte sich der Mittel- und Oberweserraum zu einer „Kornkammer“ mit hohen Getreideexporten, was als eine der wirtschaftlichen Ursachen der am Ende des 16. Jahrhunderts aufblühenden Weserrenaissance angesehen wird⁵⁶. Eine verstärkte bäuerliche Baukonjunktur im Wesergebiet und im benachbarten Lippe erscheint unter diesen Voraussetzungen durchaus denkbar.

Die hohe handwerkliche Qualität der Bauten des 16. und frühen 17. Jahrhunderts läßt darüber hinaus einen erheblichen Fortschritt des ländlichen Zimmermannshandwerks — offen-

bar unter städtischen Einfluß — vermuten, der sich bis ins 18. und 19. Jahrhundert auswirkte und letztlich die nahezu vollständige Ausräumung der spätmittelalterlichen Bestände zur Folge hatte.

Eine weitgehende Klärung dieser Fragen kann jedoch erst auf der Grundlage einer umfassenden Bestandsaufnahme und Untersuchung der ältesten Bestände unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Erhaltungsbedingungen versucht werden⁵⁷.

Gerüstformen des Hallenhauses

Lippe gehört zu dem großen, weite Teile Nordwestdeutschlands umfassenden Verbreitungsgebiet des niederdeutschen Hallenhauses. Diese Hausform, die früher oft als „Altsachsen-“ oder „Niedersachsenhaus“ bezeichnet wurde⁵⁸, faßt die wesentlichen Funktionen von Wohnung, Stall und Erntebergung unter einem Dach zusammen.

Es handelt sich um einen dreischiffigen Gerüstbau, dessen Mittelschiff von der großen, durch ein giebelseitiges Tor befahrbaren Längsdeele eingenommen wird, die den Hauptraum des Hauses bildet. In den schmalen Seitenschiffen sind die Stallungen sowie Wohn- und Speicherräume untergebracht.

Nach der Zahl der dachtragenden Ständerreihen unterscheidet man drei Gerüstformen des Hallenhauses, den Zwei-, Drei- und Vierständerbau, die in Lippe schon im 16. Jahrhundert nebeneinander vorkommen (Abb. 3). Die entwicklungsgeschichtlich älteste Form des nachmittelalterlichen Hallenhauses ist das Zweiständer- oder Kübbungshaus, ein Innengerüstbau, bei dem das Dach nur von den beiden kräftigen Ständerreihen an den Seiten der Deele getragen wird. Die Dachsparren stehen auf den überstehenden Enden der quer über die Ständerreihen ge-

⁵⁰ vgl. F. Kaspar 1978 (1. Aufl.), S. 4 ff.

⁵¹ vgl. F. Kaspar 1978, S. 67 oder Hansen 1980, Abb. 140.

⁵² F. Kaspar 1985, S. 293 ff.

⁵³ F. Kaspar 1978, S. 5.

⁵⁴ vgl. M. Kuhlmann 1954, S. 31 f.

⁵⁵ zur Entwicklung der Landwirtschaft und der Getreidepreise im 16. Jahrh., vgl. W. Abel 1966, S. 97 ff.

⁵⁶ W. Hansen 1980, S. 101.

⁵⁷ vgl. etwa die gründliche Untersuchung über „Baukonjunktur und Baunovationen im Altkreis Bersenbrück“ von V. Gläntzer 1979; oder K. Bedal 1977.

⁵⁸ In der älteren Hausforschung wurde vielfach versucht, die Verbreitung überlieferter Hausformen mit altgermanischen Stammesgebieten in Verbindung zu bringen („altsächsisches“ Haus, „fränkisches“ Gehöft, „alemannisches“ Fachwerk usw.); vgl. z. B. Das Bauernhaus im deutschen Reiche (1906); W. Peßler 1906; oder für Lippe K. Werhahn 1907. Obwohl der „Stammesgedanke“ spätestens seit Schepers (1943) als überholt gelten kann, sind „stammesgeschichtliche“ Begriffe bis heute immer wieder in der Literatur zu finden.

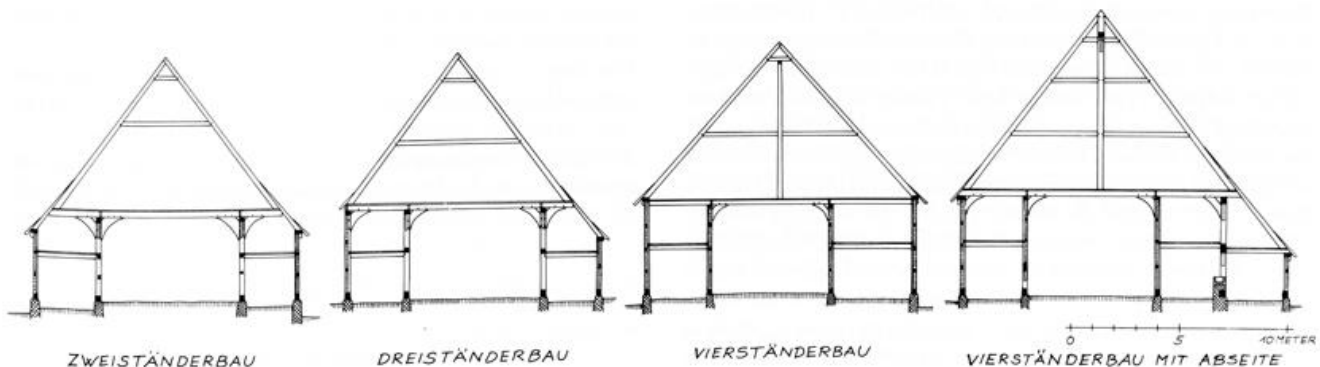


Abb. 3: Gerüstformen des niederdeutschen Hallenhauses in Lippe, vgl. Taf. 73 ff.; Taf. 95 ff.; Taf. 112 ff.; Taf. 63 ff.

legten Deckenbalken (Dachbalken). Die niedrigen Außenwände der schmalen Seitenschiffe neben der Deele (Kübbungen) haben keine tragende Funktion, sie sind mit ihren kurzen Sparren an das Hauptgerüst (Kerngefüge) angelehnt. Diese ungewöhnlich anmutende Konstruktion hatte den Vorteil, daß das tragende Gerüst vor schädlichen Witterungseinflüssen geschützt im Hausinnern lag (Innengerüstbau), während die niedrigen Außenwände im Bedarfsfalle problemlos erneuert werden konnten. So sind bei vielen älteren Kübbungshäusern die Seitenwände zwischenzeitlich erneuert worden, ohne daß dabei das alte, tragende Innengerüst angetastet werden mußte. Schon im Spätmittelalter wurde diese Gerüstform unter städtischem Einfluß durch Erhöhung der Seitenwände und Verlängerung der Deckenbalken bis an die Außenwände zum Vierständerbau weiterentwickelt, bei dem nun die Dachlast von den beiden Deelenständerreihen und zusätzlich von denen der Traufwände getragen wird. Auf diese Weise wurde nicht nur der Dachraum erheblich erweitert, auch zu beiden Seiten der Deele entstanden nun voll zweigeschossige Räume. Eine Zwischenform in dieser Entwicklung ist der Dreiständerbau mit drei tragenden Ständerreihen und einseitiger Kübbung. Daher besitzen diese Häuser einen asymmetrischen Querschnitt mit einer hohen und einer niedrigen Seitenwand (Abb. 3).

Das dreischiffige Grundprinzip des Hauses konnte — entsprechend den jeweiligen Bedürfnissen — auch reduziert oder erweitert werden: Kleinere Nebengebäude (Speicher, Backhäuser) wurden in der Regel als ein- oder zweischiffige Wandständerbauten, oft zweigeschossig, errichtet. Manchmal wurde auch das vollentwickelte Vierständerhaus mit einer zusätzlichen Stallabseite an einer der Traufwände errichtet, so daß im Stallbereich ein vierschiffiger Querschnitt entstand (Taf. 71, Taf. 111).

Zweiständerhäuser des späten 16. Jahrhunderts sind im lippischen Westen und in der Umgebung von Detmold noch in größerer Zahl erhalten, vereinzelt auch im nördlichen Bergland⁵⁹. Das südlichste Beispiel ist wahrscheinlich zugleich das älteste: Das Zweiständer-Haupthaus des Kuhlhofes in Kohlstädt, das in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts geschätzt wird, wurde 1957 abgebrochen und für das Westfälische Freilichtmuseum Detmold eingelagert⁶⁰.

Aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts sind aus ganz Lippe bereits zahlreiche Dreiständer- (Taf. 43 ff., 95 ff.) und Vierständerbauten bekannt⁶¹. Im Laufe des 17. Jahrhunderts setzte sich der Vierständerbau in Lippe allgemein durch. Nur im lippischen Westen wurden noch in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts Zweiständerhäuser errichtet (vgl. Taf. 73 ff.). Der Dreiständerbau wurde vor allem im Westen und in der ärmlichen Senne noch bis ins 19. Jahrhundert beibehalten.

Hausgefüge des 16. Jahrhunderts

Bereits die ältesten Bauten des 16. und frühen 17. Jahrhunderts sind in Dachbalkenzimmerung (Unterrähmzimmerung) errichtet, d. h. die Deckenbalken sind auf die Rähme der Ständerreihen aufgelegt. Das Gefüge dieser Häuser ist gekennzeichnet durch die Verwendung starker Kernhölzer, die in hervorragender handwerklicher Qualität verzimmert sind. Besonders aufschlußreich zum Verständnis des Grundprinzips der Dachbalkenzimmerung sind die Knotenpunkte des Gefüges, also die Verbindungsstellen von Ständer, Rähm und Deckenbalken (Abb. 4): Der Ständer ist an seinem oberen Ende mit einem „Stufenzapfen“ versehen, der in voller Breite durch das Rähm hindurchfaßt und mit seinem schmalen Ende („Zapfenstock“) in den aufliegenden Balken greift⁶². Die Ständerköpfe sind mit Rähmen und Deckenbalken durch große, bohlenstarke Kopfbänder verstrebt, die bogenförmig ausgeschnitten sind

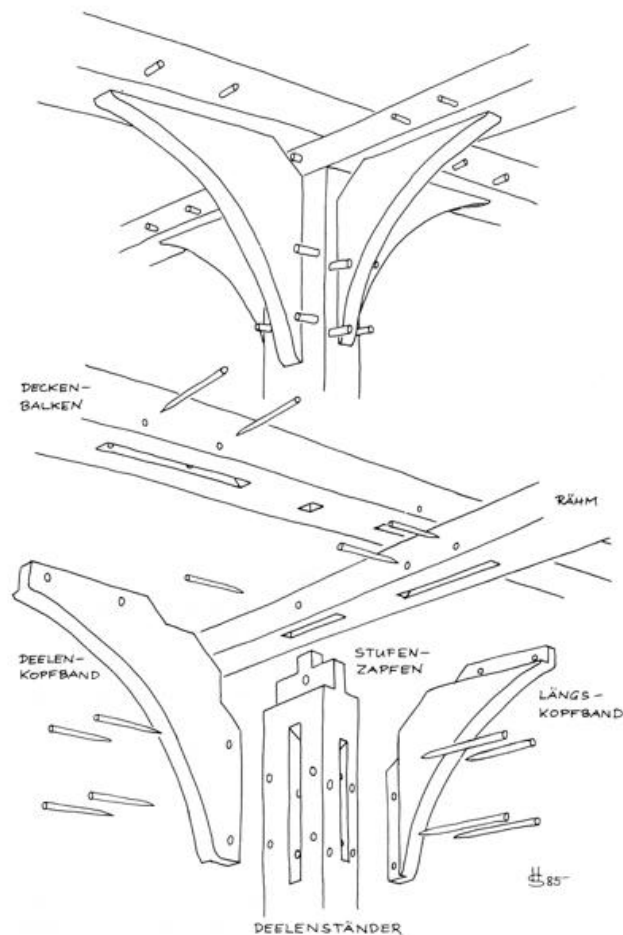


Abb. 4: Gefügeknoten des 16. und 17. Jahrhunderts. Verbindung von Deelenständer, Rähm und Deckenbalken mit Kopfbändern.

und fast den ganzen Winkel zwischen Ständer und Balken ausfüllen. An den Seitenwänden geben die aufeinanderfolgenden, mit je zwei sichtbaren Wandkopfbändern versehenen Ständer dem Fachwerk eine charakteristische, regelmäßige Gliederung, die an Bogenstellungen erinnert. An ihnen läßt sich von außen die Zahl der Fache (Gebindejoche) ablesen und damit die Größe des Hauses abschätzen. Auch die Hauptständer der Giebel sind mit solchen geschwungenen Kopfbändern versehen, so daß der innere Querschnitt des Hauses von außen am Giebel sichtbar wird und damit das Haus als Zwei-, Drei- oder Vierständerbau gekennzeichnet wird. Manchmal sind die Hauptständer der Schauseiten außerdem mit dreifach gekehlten Fußbändern versehen⁶³. An Giebeln und Schauseiten sind zwischen den Hauptständern zusätzliche Zwischenständer eingezogen, während im Innern und an den Seitenwänden der ältesten Bauten die Ständer meistens auf Gebindeabstand stehen.

Die steilen, verbretterten Giebeldreiecke sind im 16. Jahrhundert auf tiefgekehlten, oft mit Taubändern und Kerbschnittleisten verzierten Knaggen bis zu 30 cm weit vorgekragt.

Mit der Durchsetzung des Vierständerhauses vollzieht sich eine grundsätzliche Änderung: Das Haus wandelt sich vom urtümlichen, innen offenen Zweiständer — Innengerüstbau mit

⁵⁹ vgl. J. Schepers 1960, Taf. 157, 158, 159, 169, Abb. 118a. F. Kaspar 1978, Baumeier 1983, S. 46 ff.

⁶⁰ J. Schepers 1943/78, S. 85 ff., 206, Fig. 68 — 70.

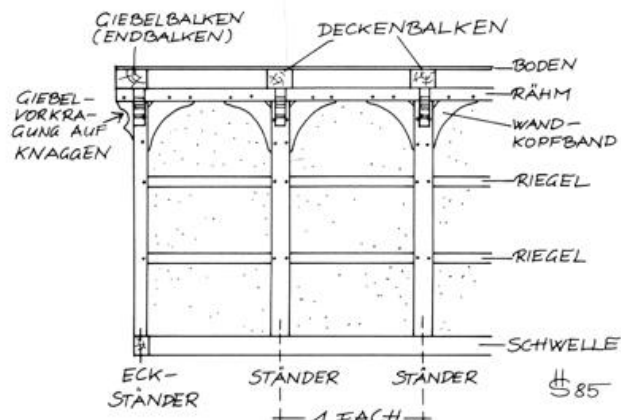
J. Schepers 1960, Taf. 163-4; Hohenschwert 1978, S. 73 ff.

⁶¹ J. Schepers 1960, Taf. 160, 165, 168 usw.; Kaspar 1978.

⁶² vgl. G. Eitzen 1954 (1984), S. 264.

⁶³ z. B. J. Schepers 1960, Abb. 53; Schepers 1982, Abb. 12, 124 — 127.

ÄLTERE FORM DES WANDGEFÜGES (16. JAHRHUNDERT)



JÜNGERE FORM DES WANDGEFÜGES (SEIT 17. JAHRHUNDERT)

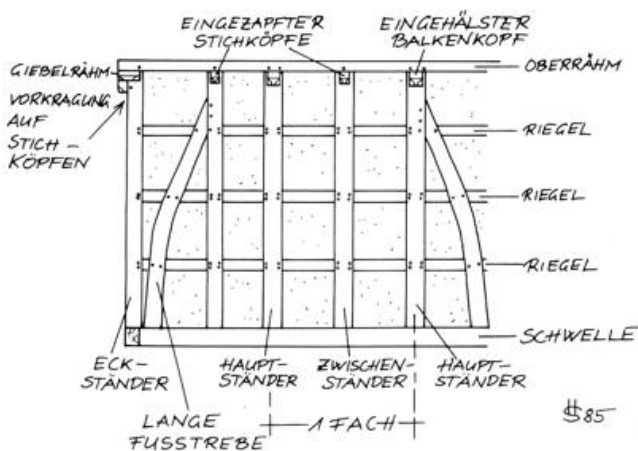


Abb. 5: Formen des Wandgefüges in Lippe mit Bezeichnung der einzelnen Bauteile.

niedrigen Abseiten zum Wandgerüstbau mit hohen, tragenden Seitenwänden und geschlossenen Innenwänden und mit abgetrennten Sonderräumen in den Seitenschiffen. „Ess sind hier (in Lippe) deshalb auch Formen zu finden, die den Übergang vom Zweiständer- zum Vierständerbau, d. h. vom Gerüstbau zum Ständerwandhaus, in besonders aufschlußreicher Art zeigen“⁶⁴. Die Deele des Vierständer-Wandhauses wird schmaler (etwa 5,50 – 7 m) zugunsten größerer Räume in den Seitenschiffen und höher (etwa 4,50 m), da die Seitenschiffe nun voll zweigeschossig ausgebaut sind. Lediglich der Kuhstall bleibt zur Deele offen. Über den Stallöffnungen sind sogenannte „Kuhnackenziegel“ eingezogen, schwere Unterzugsriegel mit Kopfbändern, die oft einen Ständer abfangen. Anstelle der offenen „Hillen“ über den Ställen treten geschlossene „Bühnen“ als Futterlagerräume, die von der Deele über Leitern zugänglich sind.

Aufgrund der höheren Deele im Vierständerbau konnte das Erntegut vom Wagen nicht mehr hochgesteckt, sondern mußte mit einer hölzernen Aufzugsrolle (lippisch: „Plöjjen“⁶⁵), die im Dachstuhl aufgehängt war, auf den Dachboden gezogen werden. Diese Aufzugsrollen waren in Lippe vom 17. bis zum 19. Jahrhundert allgemein üblich.

Die Entwicklung des Wandfachwerks

Mit dem Übergang zum Vierständerhaus seit dem späten 16. Jahrhundert setzten auch einige wesentliche Veränderungen

der Fachwerkgestaltung ein, die aus dem grundsätzlichen Wandel vom Innengerüstbau zum Wandgerüstbau heraus zu verstehen sind: Um 1590 wurden an zahlreichen Bauten die Außenwandständer oben durch breite, bohlenstarke Kopfriegel verbunden, die nach Kaspar als „Nachfolger der Kopfbänderverstrebung“ anzusehen sind⁶⁷. In Lemgo treten Kopfriegel zwischen 1560 und 1664 auf. Sie sind aber nur riegelbreit, während sie auf dem Lande oft um 50 cm hoch sind („Kopfböhlen“) und oft mit eingeschnitzten Eselsrückenbögen verziert werden⁶⁸. Schmale, bohlenstarke Kopfriegel finden sich in Lippe noch bis ins 18. Jahrhundert (Taf. 1, 39, 91).

Seit dem frühen 17. Jahrhundert begann sich dichteres Fachwerk mit Zwischenständern und Bauhölzern von geringer Stärke durchzusetzen (Abb. 5). Damit einhergehend wurden die Wandkopfbänder und die breiten Kopfböhlen von einer neuen Verstreibungsform, der langen Fußstrebe, verdrängt. Diese hatte sich offensichtlich aus den geblatteten Schwertungen (lange Schrägstreben) des spätmittelalterlichen Fachwerkbauwerks der hessischen und südostwestfälischen Städte entwickelt und verbreitete sich über die Städte und südöstlich benachbarte Gebiete in Lippe. In der Stadt Lemgo erscheinen Fußstreben, die die Riegel überblatten, aber in Ständer und Schwelle eingezapft sind, erstmals 1559. Ab 1590 treten nur noch Fußstreben auf, die auch mit den Riegeln verzapft sind⁶⁹. Auf dem Lande gibt es die ersten verzapften Fußstreben schon im späten 16. und im frühen 17. Jahrhundert, wo sie oft noch zusammen mit Wandkopfbändern verwendet wurden. Vereinzelt kommen im 17. Jahrhundert noch Fußstreben vor, die über die Riegel geblattet sind (Taf. 74, 81). Gleichzeitig verschwindet die weite Knaggen-Vorkragung und es treten an ihrer Stelle geringere Vorkragungen über Stichbalken oder eingezapften Stichköpfen auf. Wandkopfbänder kommen noch häufiger im späten 17. Jahrhundert und vereinzelt im 18. Jahrhundert an Giebeln und Eckständern, oft zusammen mit Fußstreben, vor. Im 18. Jahrhundert wurden sie in der Mitte des Landes ganz von den langen Fußstreben verdrängt. Nur im Nordwesten Lippes bleiben Wandkopfbänder und flache, manchmal nur aufgenagelte Knaggen mit Wulst-Kehle-Profil als Zierelemente des Giebels bis ins 18., z. T. sogar bis ins 19. Jahrhundert erhalten. Die Giebel wurden schon seit dem späten 17. Jahrhundert durch zwei symmetrisch angeordnete Fußstreben an den Hauptständern beiderseits des Tores oder an den Eckständern gegliedert, die meistens aus einem krumm gewachsenen Stamm geschnitten sind. Neben den Fußstreben treten z. T. schon im 18. Jahrhundert lange Schwelle-Rähm-Streben an Seitenwänden und Rückgiebeln auf.

Im Fachwerk der Deelenwände wurden keine Fußstreben verwendet, jedoch fügte man sie häufig zur Querversteifung des Gefüges in den Zwischenwänden der Seitenschiffe ein (Taf. 57, 71, 131). Die gekehlten Kopfbänder an den Deckenbalken der Deele wurden aus statischen Gründen bis ins 19. Jahrhundert beibehalten. Im 18. Jahrhundert kommen oft noch kraftvolle Deelenkopfbänder von respektablem GröÙe vor (Taf. 84). Im 19. Jahrhundert wurden sie flacher und dünner, nach 1850 sind sie zu dünnen, geraden und rein konstruktiven Streben geworden, die nur selten in einem dekorativen Karnies-Profil geschnitten sind. Wandkopfbänder in den Deelenwänden verschwanden hingegen mit den offenen Hillen schon im 17. Jahrhundert. Nur die Sturzriegel von größeren Wandöffnungen (Luchthölzer, Kuhnackenziegel) und die Unterzüge von

⁶⁴ J. Schepers 1943 (1978), S. 206.

⁶⁵ F. Platenau 1978, S. 184.

⁶⁷ F. Kaspar 1985, S. 66.

⁶⁸ O. Gaul 1958, S. 98; Schepers 1960, Taf. 160, 162, 174, 177.

⁶⁹ F. Kaspar a. a. O.

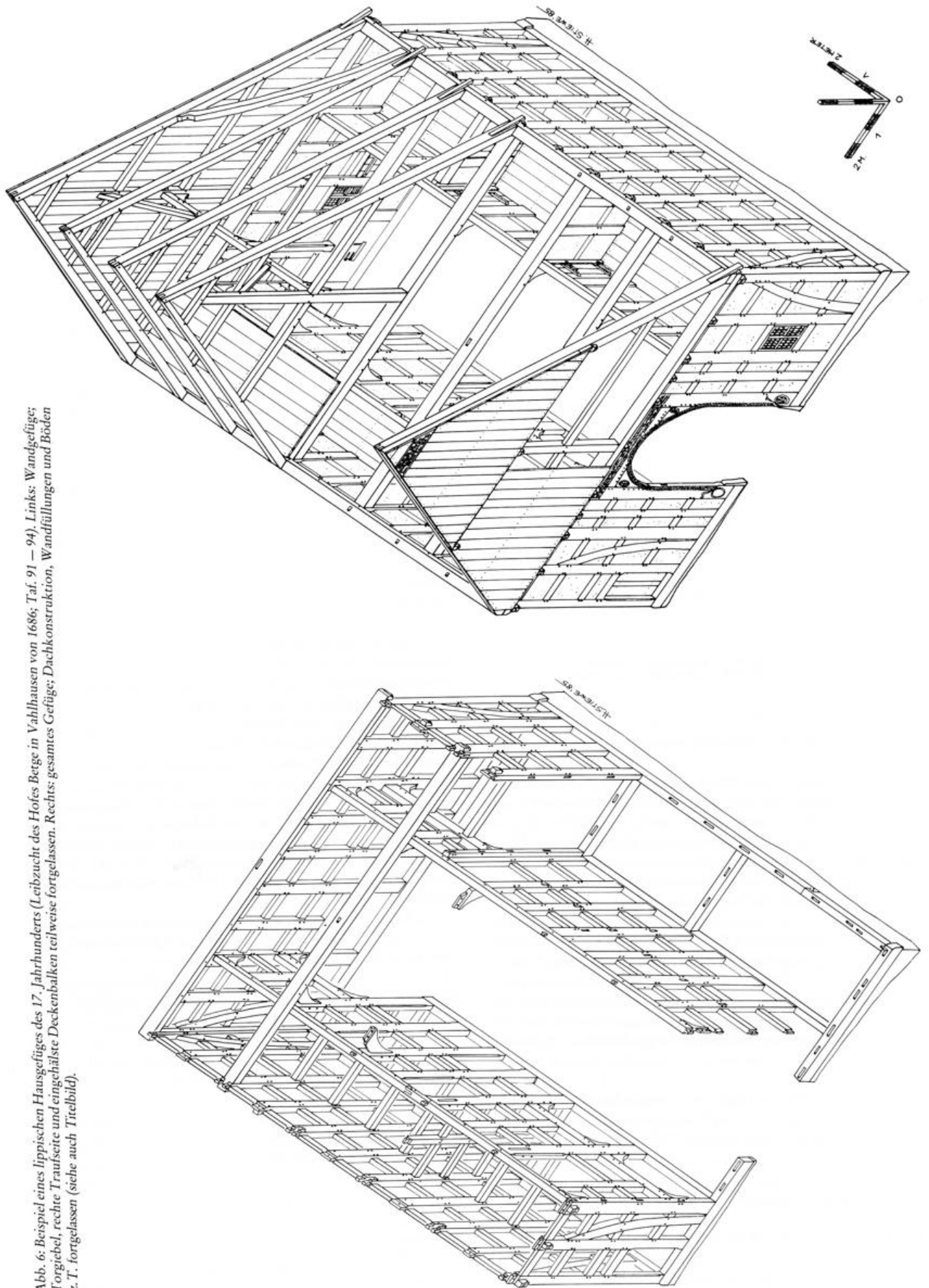


Abb. 6: Beispiel eines lippischen Hausgefüges des 17. Jahrhunderts (Leibzucht des Hofes Betge in Vahlhausen von 1686; Taf. 91 — 94). Links: Wandgefüge; Torgiebel, rechte Traufseite und eingehälste Deckenbalken teilweise fortgelassen. Rechts: gesamtes Gefüge; Dachkonstruktion, Wandfüllungen und Böden z. T. fortgelassen (siehe auch Titelbild).

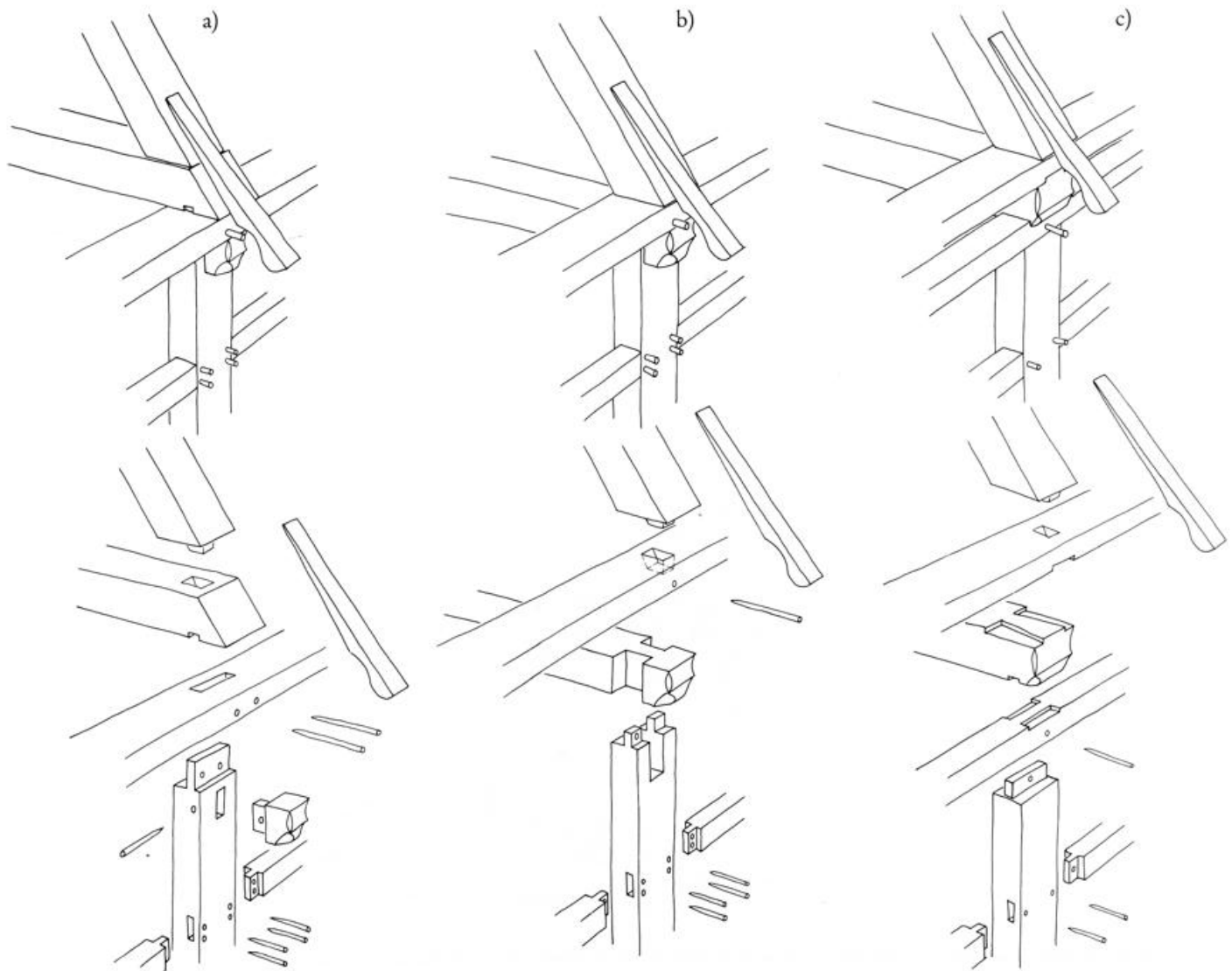


Abb. 7: Verbindungsmöglichkeiten von Wandständer, Rähm, Deckenbalken und Sparren beim Wandgerüstbau: a) Zimmerung mit aufgelegtem Balken und Unterrähm; b) Zimmerung mit eingehälstem Balken und Oberrähm; c) Zimmerung mit verkämmtem Balken und zusätzlicher Sparrenschwelle.

Rauchbühnen sind oft noch durch kleinere, gekahlte Kopfbänder abgestützt. Im späten 18. und im 19. Jahrhundert kommen hier häufiger auf barocken Formeinfluß zurückgehende Karnies-Kopfbänder vor (Taf. 119, 121, 130).

Das übliche Material der Gefachfüllungen ist Lehm, der auf senkrechte, eigenutete Holzstaken, die meistens mit Weidenruten oder breiten Spaltholzstreifen umflochten wurden, aufgetragen wurde. Im 19. Jahrhundert, als an den Außenwänden die Lehmausfachungen schon weitgehend durch Ziegel- oder Bruchsteinfüllungen verdrängt wurden, setzte sich vorwiegend an Innenwänden die Ausmauerung mit getrockneten Lehmziegeln durch.

Vorkragung und Dachfuß

Zur Verbindung von Ständer, Rähm, Deckenbalken und Sparren am traufseitigen Dachfuß des Wandgerüstbaus wurden unterschiedliche Lösungen entwickelt: Bei vielen der ältesten Bauten wurden die Deckenbalken auf die Rähme von inneren und äußeren Ständerreihen aufgelegt und die Sparren auf die Balkenenden gestellt (reine Unterrähmzimmerung). Dabei konnte man die Balkenenden auf Knaggen vorkragen lassen (Abb. 5). Im 17. und 18. Jahrhundert wurde diese Zimmerung auf dem Lande nur noch wenig angewandt, dabei wurden die

breitrechteckigen Rähme auf Stichköpfen vorgekragt (Abb. 7a, Taf. 3). Dagegen war diese Form in den Städten bis ins 19. Jahrhundert weitgehend üblich.

Offenbar von Westen her verbreitete sich in Lippe die Form der Oberrähmzimmerung (oder Übrähmzimmerung)⁷⁰: Die Deckenbalken wurden in einen Schlitz der Außenwandständer eingehälst, das Rähm wurde darüber gelegt. Die Sparren stehen auf diesem „Oberrähm“, das daher einen breitrechteckigen Querschnitt bekommt und über den eingehälsten Balkenköpfen vorgekragt wird (Abb. 7b).

Entsprechend wurden die Rähme der Giebelseiten auf kleinen, eingezapften Stichköpfen vorgekragt, die im 17. Jahrhundert die Knaggen verdrängten (z. B. Taf. 83). Diese „Stichköpfchen“ können als reduzierte Form der Stichbalkenvorkragung (s. unten) angesehen werden. Bis ins 19. Jahrhundert wurde der größte Teil der lippischen Bauernhäuser und Nebengebäude in dieser Zimmerungsform mit eingehälsten Balken und Oberrähm errichtet.

⁷⁰ Vgl. J. Schepers 1943 (1973), S. 106 und H. Ernst 1940, S. 42. Nach Ernst ist die Oberrähm-Zimmerung von Westen her nur bis ins westliche Lippe vorgedrungen — der Hausbestand zeigt jedoch eindeutig, daß diese Zimmerungsform auch im lippischen Osten bekannt war.

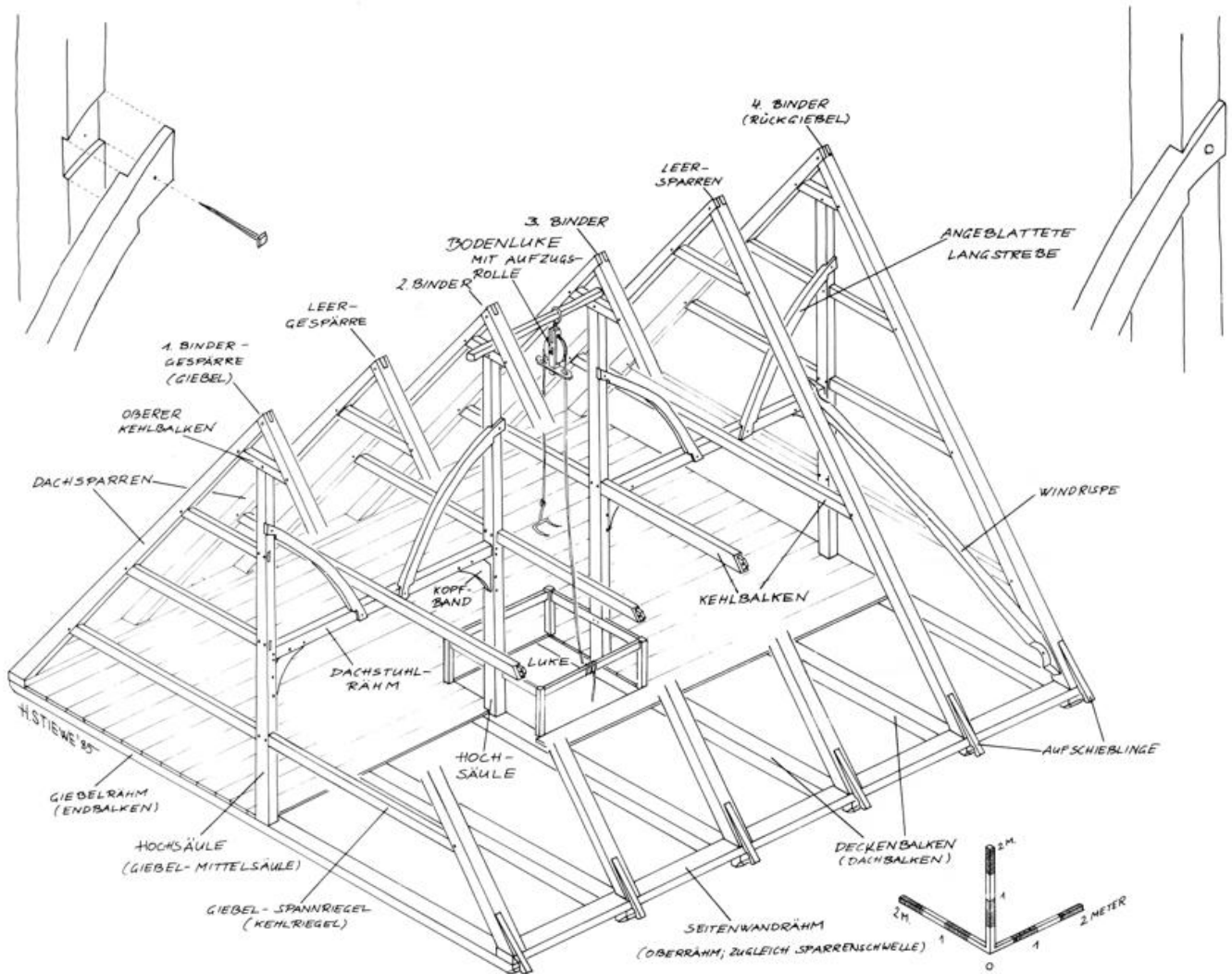


Abb. 8: Sparrendach mit Hochsäulendachstuhl und angeblatteten Streben (Leibzucht des Hofes Potthoff in Brokhausen, 17. Jahrhundert, Taf. 32 ff.).

Daneben verbreitete sich seit dem 16. Jahrhundert die aufwendigere Form der Stichbalkenvorkragung am Giebel, die im städtischen Fachwerkbau bereits hoch entwickelt war⁷¹. Bei dieser Konstruktionsform wurden die Deckenbalken weiterhin auf das Rähm der Außenwände aufgelegt (Abb. 7a) und der Giebel wurde auf kurzen Stichbalken vorgekragt, die mit Brustzapfen in den ersten Deckenbalken „eingestochen“ waren. Die Stichbalkenvorkragung war handwerklich komplizierter, bot aber mit ihren Balkenköpfen, Füllhölzern, dem Rähm und der vorgekragten Stockwerkschwelle mehr Möglichkeiten für eine repräsentative Giebelgestaltung (Taf. 1, 63). Sie blieb daher auch weitgehend auf aufwendigere Bauten, wie reiche Meierhäuser oder Speicher größerer Höfe, beschränkt. Nur in den Dörfern des Südostens, die stärker von städtischen Vorbildern geprägt waren, wurde sie häufiger verwendet.

Erst zum Ende des 18. und im frühen 19. Jahrhundert kamen flache, mit gehobelten Profilen verzierte Stichbalkenvorkragungen wieder in Mode (Taf. 124, 125, 146). Die repräsentativere Stockwerkzimmerung mit auf Stichbalken vorkragendem Obergeschoß wurde nur bei Speichern häufiger angewandt (Taf. 61, 143, 146); manchmal wurde sie sogar nur auf die Fassade beschränkt (Taf. 146).

Seit dem späten 18. und dem frühen 19. Jahrhundert ging man von der Oberrähmzimmerung immer mehr zur Stichbalkenzimmerung mit verkämmten Balken und zusätzlicher Sparren-

schwelle über (Abb. 7c)⁷². Die Verkämmung der Balken wurde zur üblichen Zimmerungsform des 19. Jahrhunderts (Taf. 124 ff., 134 ff., 141 ff.).

Dachkonstruktion und Dachdeckung

Das niederdeutsche Hallenhaus in seiner „klassischen“ Form besitzt ein Sparrendach ohne Stuhl, also ein reines Kehlbalkehdach: Die Sparren stehen auf den Balkenenden und werden von einem oder zwei Kehlbalke am Durchbiegen gehindert. In der Längsrichtung werden die Sparren nur durch einige schräge „Windrispen“ (Sturmlatten) stabilisiert, die unter oder zwischen die Sparren genagelt werden. Ansonsten erhält das Dach seine Festigkeit durch die aufgenagelten Dachlatten.

In Lippe ist jedoch schon seit dem 16. Jahrhundert der Einfluß der hessisch-südostwestfälischen Spitz- und Hochsäulendachwerke erkennbar: Die alten Zwei- und Dreiständerbauten besitzen zwar in der Regel noch Kehlbalkehdächer (Taf. 49, 81); in den steilen Giebeln stehen aber Spitzsäulen, die bis in den First reichen oder Mittelsäulen, die unter einem hochsitzenden Kehlbalke enden⁷³. Häufig wurden die hohen Giebel dreiecke

⁷¹ In Lemgo wurden z. B. nur von einigen Zimmermeistern wenige Bauten mit Oberrähm-Zimmerung errichtet, während Stichbalkenvorkragungen im 16. und 17. Jahrhundert allgemein üblich waren (F. Kaspar 1985, S. 60).

⁷² In Lemgo tritt die erste Verkämmung schon 1775 auf, im Kreis Hameln-Pyrmont begannen verkämmte Balkenlagen bereits im späten 17. Jahrhundert, während sie in Hessen bereits seit dem 16. Jahrhundert gebräuchlich sind (F. Kaspar 1985, S. 62).

⁷³ z. B. J. Schepers 1960: Taf. 157, 160, 163, 164, 181.

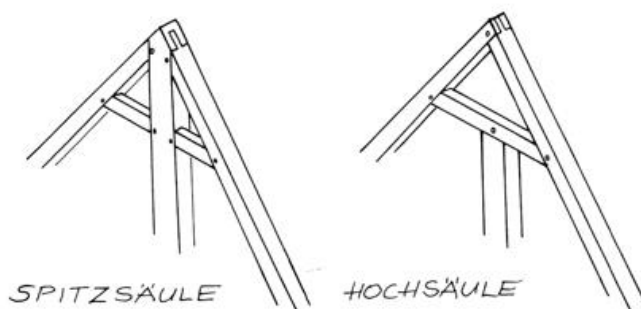


Abb. 9: Formen der Dachstuhlensäulen.

durch lange Schrägstreben, die an die Mittelsäule genagelt wurden, abgestützt. Diese Form der Giebelsicherung wurde bis ins 19. Jahrhundert angewandt.

Vereinzelte kommen schon im 16. Jahrhundert mittig stehende Kehlbalkendachstühle oder Kehlbalkenstützen vor. Seit dem späten 16. Jahrhundert setzten sich auch im ländlichen Vierständerbau Lippes aufwendige Spitz- und Hochsäulendachwerke durch, wie sie aus den Städten und dem südöstlich benachbarten Wesergebiet schon seit dem frühen 16. Jahrhundert bekannt sind. Diese Dachwerke bestehen aus den Giebelgebinden und mehreren Bindergespärren, die aus Sparren, Kehlbalken und einer mittigen, hohen Stuhlsäule zusammengesetzt sind. Bis ins frühe 17. Jahrhundert sind diese Stuhlsäulen manchmal noch als Spitzsäulen ausgebildet, d. h. sie reichen bis in die Spitze des Daches und sind mit den Sparrenköpfen verzapft (vgl. Taf. 71). Häufiger sind jedoch Hochsäulen, die nicht bis ganz in den First reichen, sondern in einen hochsitzenden, kurzen Kehlbalken eingezapft sind (Abb. 9). Zwischen den Stuhlsäulen der Bindergespärre sind längsverbindende Stuhlrähme (Kehlbalkenunterzüge) eingezogen, auf denen die unteren Kehlbalken der Leergespärre aufliegen. Oft wird das Stuhlrähm durch zusätzliche Stiele unterstützt. Die Verstrebung von Stuhlrähm und Säulen erfolgt durch eingezapfte Kopfbänder und angeblattete Streben mit Schwalbenschwanzblatt. Durch diese Konstruktion wird das Sparrendach in seiner Längsrichtung stabilisiert. Der Längsverband ist nur an den Bodenluken unterbrochen; hier ist zwischen zwei Stuhlsäulen eine Art „Aufzugsschacht“ freigelassen, damit das Erntegut von der Deele ungehindert hochgezogen werden kann (Abb. 8).

Der Ursprung dieser Dachwerke ist im spätmittelalterlichen Fachwerkbau Hessens zu suchen. Hier sind schon seit dem 14. Jahrhundert Spitzsäulendachwerke mit einander überkreuzenden, geblatteten Verstrebungen bekannt⁷⁴. Offenbar unter dem Einfluß nordhessischer Bürgerhäuser wurde das Spitzsäulendach schon vor 1550 im Bauernhaus des östlichen Weserberglandes übernommen⁷⁵. In den Städten Ostwestfalens und Südostniedersachsens verbreitete sich das Spitzsäulendach offenbar sehr schnell im frühen 16. Jahrhundert⁷⁶. Aus der Stadt Lemgo sind zahlreiche Säulendachwerke aus der Zeit von 1550 bis 1650 erhalten; ältere Dachwerke sind mit Kehlbalkendachstühlen ausgestattet⁷⁷. Offenbar verbreiteten sich die Säulendachwerke unter dem Einfluß der Städte und des angrenzenden Wesergebietes in Lippe; bis ins 19. Jahrhundert war das Hochsäulendachwerk im ländlichen Hausbau Lippes allgemein üblich. In diesen Dachstuhlkonstruktionen konnte sich die Verblattung als mittelalterliche Form der Holzverbindung bis ins 19. Jahrhundert halten, da sie den starken Zugbeanspruchungen im Dachwerk besser gewachsen war als die neuzeitliche Verzapfung. Aus diesem Grunde wurden die geblatteten Streben — wie auch die Windrispen zwischen den Sparren — schon in den ältesten Bauten mit kräftigen Eisennägeln vernagelt.

Neben den voll ausgebildeten Säulendachwerken sind im mittleren und westlichen Lippe häufig vereinfachte Formen mit Hochsäulen und Kehlbalkenstützen ohne Stuhlrähm anzutreffen; reine Kehlbalkendächer finden sich häufiger an kleineren Kotten und Nebengebäuden.

Trotz ihrer aufwendigen Dachstuhlkonstruktion waren die lippischen Bauernhäuser bis ins 19. Jahrhundert fast durchweg mit Stroh gedeckt. Daher behielt man in den meisten Fällen die bündige Verzimmerung von Ständern, Balken und Sparrengebinden mit weiten Sparrenabständen trotz des sparrentragenden Oberrähms bei. Nur selten wurden die Sparren unabhängig von den Gebinden des Wandgefüges angeordnet. Erst mit dem Aufkommen der schwereren Ziegeldächer und der verkämmten Balkenlagen im 19. Jahrhundert ging man zu engeren Sparrenabständen über, so daß das „gebundene System“ von Ständer- und Sparrengebinden mehr und mehr in Auflösung geriet — Wandständer, Deckenbalken und Dachsparren stehen nun oft völlig unabhängig voneinander (vgl. Taf. 129, 137, 142). Neben den verbreiteten Strohdächern gab es im lippischen Südosten häufiger schwere Dächer aus roten Sollingsandsteinplatten (vgl. Taf. 18), wie sie auch bei Dorfkirchen und „gehobenen“ ländlichen Bauten oft zu finden sind. Sie sind wohl auf Einflüsse aus dem nahen Oberwesergebiet zurückzuführen, wo sie etwa seit 1600 am Bauernhaus nachweisbar sind⁷⁸. Im 19. Jahrhundert wurden auch Ziegeldächer oft mit einem Rand aus „Höxterplatten“ versehen (vgl. Taf. 141).

Die Stroheckung war schon im Jahre 1782 in einer landesherrlichen Feuerschutzverordnung (s. unten) untersagt worden:⁷⁹ „Soll kein neues Wohnhaus überall mehr, und kein anderes Haushaltungsgebäude alsdann nicht mehr mit Stroh, sondern immer mit Ziegelsteinen gedeckt werden, wann sein Standort so beschaffen ist, daß Ausbreitung der Flamme bey einer Feuersbrunst dahin, oder von demselben an ein anderes Gebäude geschehen kann.“

Dennoch konnte sich die Ziegeldeckung erst im Laufe des 19. Jahrhunderts durchsetzen.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden die alten Strohdächer durch Ziegeldeckung auf Strohdocken weitgehend verdrängt, kein Strohdach blieb in Lippe bis heute erhalten. Bei der Umdeckung wurden in den alten Dachstühlen zusätzliche Zwischensparren und Hilfspfetten aus Fichtenrundhölzern eingezogen, um die weiten Sparrenabstände zu verringern.

Im Jahre 1904 waren einer amtlichen Statistik zufolge von den insgesamt 32.469 Gebäuden des Landes 6.973 Wohnhäuser mit Ziegeln auf Strohdocken gedeckt; nur 335 Wohn- und 54 Nebengebäude besaßen noch Strohdächer⁸⁰.

Mehr als die schon geringe Zahl von Strohdächern wurde die verbreitete Deckung mit Strohdocken für das rasche Übergreifen der zahlreichen Brandkatastrophen des späten 19. Jahrhunderts verantwortlich gemacht (Feuersbrünste in Barntrop 1858 und 1876, Horn 1864, Lemgo 1898). Daher wurde bereits 1864 durch eine Landesverordnung die Neueindeckung der Dächer mit Strohdocken untersagt, jedoch erwies sich diese offenbar als nicht besonders wirksam. Bei einem verheerenden Großfeuer im dicht bebauten Ortskern von Schlangen im Jahre 1904, dem innerhalb von weniger als einer Stunde 40 Wohnhäuser

⁷⁴ vgl. G. U. Großmann 1983, Abb. S. 18, 26, 29, 35, 38, 62, 66.

⁷⁵ G. Eitzen 1953, S. 373.

⁷⁶ Beispielsweise sind in Braunschweig seit 1524 Spitzsäulendachwerke nachweisbar (R. Fricke 1975, S. 83).

⁷⁷ F. Kaspar 1985, S. 74 ff.

⁷⁸ G. Eitzen 1953, S. 369 f.

⁷⁹ Landes-Verordnungen der Gft. Lippe, Bd. 3, Lemgo 1789, S. 30 — 34.

⁸⁰ Landtagsvorlage zu einem „Gesetz, die Dacheindeckungen betreffend“; in: Lippische Post Jg. 58, Nr. 47 vom 24. Feb. 1905.

und 46 Nebengebäude zum Opfer fielen⁸¹, zeigt sich, wie verhängnisvoll sich die Strohdocken unter den Dachziegeln auf die Ausbreitung des Brandes auswirkten:

„Aus dem Flugfeuer wird ein Lauffeuer d. i. ein Feuer, welches unsichtbar unter dem Dache weiterläuft und deshalb nicht am richtigen Ort erfolgreich bekämpft werden kann⁸².“ Daraufhin wurde in einer neuerlichen Verordnung vorgeschrieben, die noch vorhandenen Stroh- und Strohdockendächer schrittweise zu beseitigen und durch „harte Deckung“ (Ziegel mit Kalkmörtel) zu ersetzen. Auch mußten Besitzer von Gebäuden mit Strohdocken nun höhere Beiträge zur Brandkasse zahlen.

Giebelgestaltung und Schmuckformen

Der schlichte, gut lüftende Brettergiebel bestimmte das „Gesicht“ der lippischen Bauernhäuser und Nebengebäude vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. Die Verbretterung besteht aus senkrechten, etwa 30 – 35 cm breiten und bis zu 6 m langen Eichenbrettern, die ohne Nut und Feder auf Stoß genagelt wurden. So entstanden durch das natürliche Schwinden bzw. Schrumpfen des Holzes breite Ritzen zwischen den Brettern, durch die der Wind hindurchziehen konnte, um den Erntestapel auf dem Boden zu trocknen. Der Giebel wurde üblicherweise nicht gestrichen, so daß die Bretter im Laufe der Zeit eine abwechslungsreiche, von braun bis silbergrau reichende Färbung und eine lebendige Struktur bekamen.

Die großen Flächen der verbretterten Giebeldreiecke wurden oft durch schwache Vorkragungen in der Mitte gegliedert. Besonders im 18. Jahrhundert wurde diese Vorkragung oft aus dem vollen Holz von Giebelsparren und Mittelsäule herausgearbeitet und profiliert, so daß von außen der Eindruck von Stichbalkenköpfen entstand und damit eine Stockwerkzimmerung des Giebels vorgetäuscht wurde (Taf. 61, 83, 146).

Darüber hinaus wurde die schlichte Verbretterung häufig durch runde oder dekorative, in Kreuz-, Herz- oder Sternform ausgesägte Öffnungen verziert (Taf. 2, 36, 125), auf die man auch bei den repräsentativeren Fachwerkgiebeln mit Ziegelausfachung nur selten verzichtete: Die häufigste und wohl älteste Form sind wahrscheinlich die viereckigen Öffnungen, die oben durch seitliche Kragsteine abgeschlossen werden, daneben kommen auch runde Löcher vor (Taf. 63, 125). An den reichen Haupthaus- und Scheungiebeln des 19. Jahrhunderts waren große, runde oder viereckige Öffnungen beliebt, die durch ein Stern- bzw. radspeichenförmiges Ziegelgitter ausgefüllt wurden. Anstelle der Öffnungen wurden nun auch häufig Lüftungsklappen ins Giebelfachwerk eingesetzt.

Backsteinzierungen finden sich an einigen reichen Fachwerkgiebeln seit dem 17. Jahrhundert (Taf. 63); sie sind auf städtische Vorbilder zurückzuführen. Im 15. und 16. Jahrhundert waren Backsteinfüllungen und Ziegelmuster in den westfälischen und lippischen Städten offenbar weiter verbreitet, als bisher allgemein angenommen wurde⁸³. Bis ins 18. Jahrhundert finden sich häufiger fischgräten- oder schachbrettartige Ziegelmuster im Fachwerk.

Im First wurde der Giebel häufig durch ein Dreieck aus zwei oder drei kurzen Querbrettern abgeschlossen. Manchmal war dieses Abschlußdreieck auch aus kräftigen Bohlen gezimmert und mit Schnitzereien und Inschriften besonders betont, vergleichbar den Firstdreiecken reicher städtischer Fachwerkbauten des 16. und 17. Jahrhunderts (Taf. 1, 146). Selten wurde in solche Giebeldreiecke ein Giebelpfahl als Firstschmuck mit eingefügt⁸⁴. Im 19. Jahrhundert wurde das Firstdreieck sehr häufig durch aufgemalte Ornamente wie Rosetten, Sterne und „Wirbelräder“ sowie Inschriften hervorgehoben; am beliebtesten waren Sprüche wie „Ehre sei Gott in der Höhe“ und „Gott mit uns“.

Dieses Firstdreieck bildete den oberen, schmückenden Abschluß des Giebels. Sehr vereinzelt kommen schon im 18. und 19. Jahrhundert schmiedeeiserne Wetterfahnen als Firstschmuck vor⁸⁵, die erst mit dem Historismus am Ende des 19. Jahrhunderts stärker in Mode kommen. Giebelzieren, wie gekreuzte Pferdeköpfe oder die im Ravensberger Land verbreiteten „Geckpfähle“ sind aus Lippe kaum überliefert; sie verschwanden offenbar mit den Strohdächern schon um die Jahrhundertwende. Schon Heinrich Schwanold schreibt im Jahre 1899 über das lippische Bauernhaus⁸⁶:

„Zeigt so das lippische Bauernhaus durchaus die Bauart des niedersächsischen, so suchen wir die Pferdeköpfe, die von den Giebeln der westfälischen Häuser herabschauen und die wir auch im benachbarten Minden-Ravensberg vielfach antreffen, bei uns vergebens. Dagegen sehen wir an unsern älteren Bauernhäusern als eine fast regelmäßig wiederkehrende Verzierung die Rose und den Stern, meist zu den beiden Seiten des Thürsturzes, in den Balken eingeschnitten, vielleicht mit Beziehung auf das Landeswappen.“

Während sich in den südniedersächsischen und ostwestfälischen Städten schon im 15. und 16. Jahrhundert eine reiche Fachwerk-Schnitzkunst entwickelte, die in Lippe in der Zeit von etwa 1560 bis zum Dreißigjährigen Krieg ihre Blütezeit erlebte und eindrucksvolle Schnitzgiebel hervorbrachte, blieben die ländlichen Häuser dieser Zeit schlichter in der Gestaltung. Im allgemeinen beschränkten sich im 16. Jahrhundert schmückende Schnitzereien auf Knagen und Torbogen. Kurz nach 1600 werden die reichgestalteten städtischen Vorbilder der Renaissance vereinzelt auch auf dem Lande aufgegriffen: In verschiedenen Dörfern entstanden neben den traditionellen, schlichten Brettergiebeln einzelne Vierständerhäuser mit reichen Fachwerkgiebeln, deren Stichbalkenvorkragungen mit Zahnschnitten, Blattornamenten, Ranken- und Beschlagwerk (Taf. 63) oder Brüstungsbohlen mit Fächerrosetten⁸⁷ und Rähmnschriften verziert sind. Mit dem Ende der städtischen Blütezeit der Schnitzgiebel im frühen 17. Jahrhundert wurden auch auf dem Lande bald keine so aufwendigen Giebel mehr gebaut. Überhaupt ist im 17. Jahrhundert teilweise ein Nachlassen sowohl der Schmuckgestaltung wie auch der handwerklichen Qualität des Hausgefüges festzustellen, was der allgemeinen Tendenz entspricht und nicht allein als Folge des Dreißigjährigen Krieges anzusehen ist.

Erst im 18. Jahrhundert wurden wieder häufiger auf großen Höfen aufwendigere Häuser mit repräsentativen Fachwerkgiebeln mit Stichbalkenzimmerung und reicher Innenausstattung der Wohnräume errichtet (Taf. 1 ff.). Noch im frühen 19. Jahrhundert entstanden auf zahlreichen Höfen repräsentative, große Haupthäuser und Scheunen mit profilierten Stichbalkenvorkragungen, langen Rähmnschriften und reich gestalteten Torbögen (Taf. 124 ff.). Man kann daher für das 18. Jahrhundert geradezu von einer Spätblüte der Schmuckgestaltung auf dem Lande sprechen, die bis ins 19. Jahrhundert andauerte, während in den Städten bereits sehr schlichte Fachwerkbauten oder verputzte Traufenhäuser nach dem Vorbild barocker und klassizistischer Steinarchitektur errichtet wurden.

⁸¹ vgl.: 225 Jahre Lippische Landes-Brandversicherungsanstalt, Detmold 1977.

⁸² zit. nach Lipp. Post, a. a. O.

⁸³ F. Kaspar 1985, S. 53 ff.: Backsteinausfachungen in Lemgo seit d. 15. Jahrhundert üblich; vgl. auch Hattingen (F. Kaspar/K. Terlau 1978).

⁸⁴ Beispiele bei J. Schepers 1960, Taf. 156, 179.

⁸⁵ ein frühes Beispiel von 1785 war bis vor kurzem in Hönrup erhalten.

⁸⁶ H. Schwanold, Das Fürstentum Lippe, 1899; S. 79 ff.

⁸⁷ vgl. O. Gaul 1958, S. 95 ff.; seltenes Beispiel mit Brüstungsbohlen und Fächerrosetten in Humfeld von 1606 (a. a. O. S. 98).

Torbögen und Hausinschriften

Die oft reich geschnitzten und farbenprächtig bemalten Torbögen mit ihren langen Spruchinschriften sind die auffälligsten Schmuckelemente der ansonsten eher schlicht erscheinenden lippischen Bauernhäuser. Daher wurden Torbögen und Hausinschriften schon früh zu bevorzugten Forschungsobjekten zahlreicher Volkskundler und Heimatforscher⁸⁸. Neben der Sammlung von Inschriften wurde dabei bis heute immer wieder mit Vorliebe versucht, die verschiedenen Schmuckformen der Torbögen als überlieferte, heidnische „Sinnbilder“ oder „Symbole“ wie etwa „Lebensbäume“, „Sonnenräder“, „heidnische Abwehrzeichen“ usw. zu deuten⁸⁹. Diese weitverbreiteten Deutungsversuche sind völlig unhaltbar — schon allein aus der Tatsache heraus, daß die meisten der vermeintlichen „Sinnbilder“ erst relativ spät, im 18. und 19. Jahrhundert, an den Torbögen erscheinen.

Die besonders aufwendige Schmuckgestaltung des Einfahrtstores entwickelte sich in Lippe und im benachbarten Oberwesergebiet seit dem späten 16. Jahrhundert unter dem Einfluß des hochentwickelten städtischen Fachwerkbaus Ostwestfalens und Südniedersachsens⁹⁰. Schon bei den ältesten Bauten ist der Torbogen aus 40 — 50 cm breiten Hölzern besonders sorgfältig verzimmert; Torholm (Torsturz) und -kopfbänder bilden einen harmonischen, annähernd halbkreisförmigen Bogen, der jedoch nicht in allen Fällen beschnitzt wurde. Die Schmuckgestaltung beschränkte sich zunächst auf die Giebelknaggen und eine kurze Datierungsinnschrift in lateinischen Buchstaben oder gotischen Minuskeln, die auch den Namen des Bauherrn enthalten konnte. Dazu kommt häufig ein breites Tau- oder Flechtband, das um den Torbogen läuft (Taf. 46), seltener auch eine Fase, die den Bogen viereckig umrahmt⁹¹.

Eine späte Blütezeit erlebte die ländliche Torbogenschnitzerei in Lippe — wie auch im Weserbergland und im nordwestlich benachbarten Ravensberger Land — im 18. und 19. Jahrhundert. Während in den Städten schon seit über 100 Jahren keine aufwendigen Schnitzgiebel mehr gebaut wurden, entstanden auf dem Lande, in Dörfern und Ackerbürgerflecken unzählige, oft überreich verzierte Torbögen, die noch deutlich Stileinflüsse der Renaissance und des Barock erkennen lassen. Seit dem 17. Jahrhundert wurden die breiten Hölzer des „Bogens“ häufig geradezu flächendeckend mit Inschriften und phantasievoller ornamentaler Flachschnitzerei überzogen. Den Torholm bedeckte eine lange, mehrere Zeilen umfassende Inschrift, die neben dem Datum der Hausrichtung die Namen des Bauherrn und seiner Frau sowie den Namen oder oft nur das Monogramm des Zimmermeisters überlieferten. Enthielten die frühen Torinschriften nur manchmal kurze Sinnsprüche wie z. B. „WER GOTT VERTRAWET HAT WOHL GEBAWET“⁹², so wurden nun oft mehrere Bibelsprüche, Psalmworte oder Gesangbuchverse an den Torbögen angebracht. Darüber hinaus wurden aufwendige Fachwerkgiebel bis ins 19. Jahrhundert häufig mit langen Rähminnschriften versehen, oft auch Speichersfassaden (Taf. 2, 125, 146). Die meisten Inschriften sind in sorgfältiger Flachschnitzerei gearbeitet, dabei stehen die einzelnen lateinischen Buchstaben erhaben auf einem flach eingetiefen Streifen. Nur selten kommen Frakturbuchstaben oder Inschriften in Kerbschnitzerei vor (Abb. 27).

Neben den Inschriften wurden regelmäßig auf den Torständern oder -kopfbändern Rose und Stern, offenbar als Wappenzeichen der Landesherrschaft, angebracht⁹³. Diese wurden aus Zirkelornamenten wie dem Sechsstern entwickelt und oft phantasievoll abgewandelt. Ständer und Kopfbänder des Torbogens wurden häufig mit üppig blühenden Topfpflanzen, Ranken und Blumensträußen sowie eigenartigen, drachenartigen Ornamenten⁹⁴ in prachtvoller, wahrscheinlich farbig ge-

faßter Flachschnitzerei verziert. Dabei wurden städtische Vorbilder der Renaissance wie Ranken- und Beschlagwerk mit den besonders im 18. Jahrhundert beliebten barocken „Volkskunstmotiven“ wie Topfblumen und Tulpenranken vereinigt. Eine schmale Rundstabfase umläuft häufig den Torbogen, die am Fuß der Torständer oft in einer Spirale, Pflanzenknospe oder einem Schlangenkopf endet (Taf. 23, 83). Daneben kommen aber auch schlichtere Torbögen vor, die nur mit einer Inschrift und Rose und Stern versehen sind (Taf. 1, 104, 112). Diese aufwendige Gestaltung der Einfahrtstore war keineswegs auf die Haupthäuser größerer Höfe beschränkt: Auch die Häuser der „Hoppenplöcker“, Klein- und Straßenkötter, die im 18. und 19. Jahrhundert in großer Zahl entstanden, wurden häufig mit prächtigen Torbögen ausgestattet. Ebenso wurden die Tore und Eingänge der zahlreichen bäuerlichen Nebengebäude seit dem späten 18. Jahrhundert mit Inschriften und Ornamenten verziert (Taf. 23, 55, 60). Aus der Gestaltung der Torbögen lassen sich daher kaum Rückschlüsse auf die soziale Stellung der Hausbewohner ziehen.

Die Blütezeit der Torbogenschnitzerei dauerte bis in die 40er Jahre des 19. Jahrhunderts an, dann endete sie sehr schnell. Nach 1840 — 50 wurden Inschriften und Ornamente nur noch sehr schwach geschnitzt oder einfach aufgemalt. Die alte Farbenpracht blieb so zunächst noch erhalten (Taf. 134). Charakteristisch für diese Zeit sind aufgemalte „Torsäulen“⁹⁵ und Rauten auf den Torständern, die offenbar nach klassizistischen Vorbildern gestaltet sind. Auch wurden farbige Kreisornamente wie Sterne und „Wirbelräder“ an Torbögen und Giebelspitzen sehr beliebt. An die Stelle der gemalten Torbögen traten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die gemeißelten Inschriftplatten der Massivbauten, die die traditionellen Formen der Torbogengestaltung ablösen.

Die Endphase des Fachwerkbaus im 19. Jahrhundert

Die handwerkliche Qualität des Fachwerkgefüges nahm im 19. Jahrhundert immer mehr ab. Schon im 18. Jahrhundert begann das Fachwerk dünner und weitabständiger zu werden. Es kamen Streben auf, die von der Schwelle bis zum Rähm reichen (Schwelle-Rähm-Streben) und daher wie gekrümmte Ständer aussehen (lipp. „Krummstänner“ = Strebe) (Taf. 55, 61). Die aufkommenden verkämmten Stichbalkenvorkragungen wurden im Laufe des 19. Jahrhunderts immer flacher. Anstelle von Füllhölzern füllte man die Felder zwischen den Stichbalkenköpfen mit Lehm oder Mauerwerk (Taf. 135, 141). Lange, gera-

⁸⁸ Seit H. Schwanold 1899 (S. 80 ff.) und O. Weerth 1903 zahlreiche Veröffentlichungen von Hausinschriften, überwiegend heimatkundliche Zeitungsaufsätze (vgl. Lipp. Bibliographie unter „Hausinschriften“, Sp. 138 ff.).

⁸⁹ vgl. z. B. F. Pahmeier 1977, der offenbar auf den „Sinnbildforscher“ F. Langewiesche (1935) Bezug nimmt. Zahlreiche bezeichnende Zitate aus der reichhaltigen NS-Literatur zu diesem Thema bei A. Meier-Böke 1943, S. 85.

⁹⁰ vgl. W. Schmülling 1951, S. 133 ff. Dieser stellt jedoch — in enger Anlehnung an Schepers 1943 — die Bedeutung des Oberwesergebietes als Ursprungsgebiet der Dachbalkenzimmerung und des Inschriftbrauchs zu stark in den Vordergrund. Siehe dagegen O. Gaul 1958, S. 55 ff.

⁹¹ Besonders im lipp. Nordwesten, z. B. Hof Haase in Grastrup (Retzen) von 1595.

⁹² vgl. W. Süvern 1971, S. 23. Die Veröffentlichung beruht auf einer nahezu vollständigen Bestandsaufnahme lippischer Hausinschriften, die 1969/70 von W. Süvern und F. Pahmeier durchgeführt wurde (Ergebnis im Institut f. Lippische Landeskunde, Lemgo-Brake).

⁹³ früheste Beispiele schon im 16. Jahrh.: Ehrsen-Breden Nr. 32 und Werl-Aspe Nr. 1 von 1576; Währentrop Nr. 2, 1588; Lothe Nr. 9, 1592 u. a. (Gaul 1958, S. 98). Im 18. Jahrh. finden sich im Amt Sternberg häufiger statt Stern und Rose Stern und Niedersachsenroß, da das Gebiet zu dieser Zeit an Hannover verpfändet war. Ähnliches wurde häufiger in grenznahen Teilen Lippes beobachtet. In katholischen Nachbargebieten wie dem Paderborner Land oder im Umkreis der Stadt Lügde (seit 1970 zum Kreis Lippe gehörig) erscheinen häufig statt Rose und Stern die drei Monogramme IHS (Christus), MAR (Maria) und JOS (Josef). Vgl. W. Süvern 1971, S. 6 ff.

⁹⁴ zahlreiche Beispiele der Drachenornamente der Torkopfbänder bei W. Süvern 1971, S. 9 ff., auch hier mit fragwürdiger Symboldeutung.

⁹⁵ vgl. A. Meier-Böke 1943: Torsäulen kommen im Wesergebiet vereinzelt schon im 17. Jahrhundert unter dem Einfluß von Portalen der Weserrenaissance auf.

de Eichenbalken wurden langsam Mangelware, so daß man sich mit dünnen und auch gekrümmten oder geknickten Hölzern für Ständer begnügen mußte (Taf. 134). Bei langen Bauteilen, wie Unterzügen (Taf. 142), Sparren und Deckenbalken (Taf. 72) ging man immer häufiger zur Verwendung von Nadelholz (meist Fichte) über. An Außen- und Deelenwänden setzte sich Stockwerkszimmerung ohne Vorkragung immer mehr durch, da sie mehr Verwendungsmöglichkeiten für kurzes Bauholz bot. Schon bald darauf kamen massive Untergeschosse und Giebelwände auf, bis zum Ende des Jahrhunderts das Fachwerk an den Außenwänden ganz aufgegeben wurde. Im Innern wurde es zunächst noch beibehalten. Zwischen 1860 und 1900 ent-

standen zahlreiche solcher Längs- und Querdeelenhäuser, an denen die „Versteinerung“ in verschiedenen Phasen sichtbar wird. Darunter befinden sich etliche schön proportionierte Ziegel- und Bruchsteinbauten mit qualitätvollen Details, die unverkennbar auf klassizistischen Formeinfluß zurückgehen: Behauene Sandsteingewände an Einfahrtstor, Türen und Fenstern sowie Inschriftplatten, profilierte Gesimse oder sorgfältig gemauerte Ziegelfriesen (Abb. 93). Daneben entstanden am Ende des 19. Jahrhunderts bereits Hofanlagen mit getrennten Wohn- und Wirtschaftsbauten, die an zeitgenössischer Bürgerhaus- und Gutshof-Architektur des Historismus und Jugendstils orientiert waren.

VII. Grundrißwandel und Raumgefüge — Wohnen und Wirtschaften im lippischen Bauernhaus

Grundriß und Raumstruktur eines Hauses bilden die unmittelbaren Voraussetzungen des Wohnens und Wirtschaftens, also des bäuerlichen Arbeits- und Familienlebens im Haus. Daher lassen sich aus der Entwicklung von Grundriß und Raumgefüge wesentliche Rückschlüsse auf die Veränderungen von Wirtschaftsweise und Wohnansprüchen vom 16. Jahrhundert bis heute ziehen.

Das lippische Bauernhaus faßt als niederdeutsches Hallenhaus wesentliche Funktionen des Wohnens und Wirtschaftens eines Hofes zusammen — Menschen und Vieh lebten gewissermaßen gemeinsam unter einem Dach. Die Wohnverhältnisse in einem solchen Haus wurden bereits von vielen gebildeteren Zeitgenossen des späten 18. Jahrhunderts als ungewohnt und rückständig empfunden⁹⁶. So verfaßte der Oerlinghausener Pastor Georg Konrad von Cölln im Jahre 1784 die folgende, treffende Beschreibung des lippischen Bauernhauses:⁹⁷

„Ihre Wohnungen sind dauerhaft, aber höchst einfach, und ihrem Charakter angemessen. Wer eine sieht, hat sie alle gesehen. Geht man in die große Thür, so tritt man auf die Flur (= Deele). An der einen Seite sind die Kuhställe, an der anderen die Ställe für die Pferde und Knechte; denn den Namen Kammern verdienen diese Behältnisse nicht. Ueber den Ställen sind Futterkammern für das Vieh. Am Ende der Flur ist der Feuerheerd, über ihn eine bretterne Bühne (Asse), die den Rauch auffängt, auf welcher Westphalens Schweineschinken so gut durchräuchert werden. Wer einen Schornstein machen läßt, ist ein Sonderling. Hinter dem Feuerheerd ist die allgemeine Wohnstube und bey derselben die Schlafkammer der Herrschaft des Hauses und ihrer Kinder; drüber die Behältnisse für reines Korn und übrige Viktualien.

Ein großer Theil der Bauren wohnt einzeln, hat um sein Haus sein Feld liegen, und ziemlich entfernte Nachbarn. So viel ökonomische Vortheile diese Einrichtung auch haben mag; so erschweret sie doch die Bildung seines Geistes. Gesellschaft macht milde, und wenn des Menschen Interesse zu wenig mit des Nachbarn Interesse verwebt ist, so bleiben viele gesellige Empfindnisse unterentwickelt“.

Die Grundstruktur des lippischen Bauernhauses bildet der dreischiffige Grundriß des niederdeutschen Hallenhauses, der durch das Baugefüge vorgegeben ist.

Die Deele ist der Hauptraum des Hauses, der ursprünglich zahl-

reiche Funktionen des Wohnens und Wirtschaftens zu erfüllen hatte. Üblicherweise wurden die vorderen zwei Drittel der Deele als befahrbare Dresch- und Futtertenne genutzt. Kuh- und Pferdeställe lagen links und rechts in den Seitenschiffen. Das letzte Drittel der Deele entsprach dem Wohntheil des Hauses, der vom Wirtschaftsteil nicht durch Zwischenwände abgetrennt war. Er diente als Herdraum, Küche und Aufenthaltsort der Hausbewohner. Im Wohntheil befanden sich in den Seitenschiffen Schlafkammern und zur Deele offene „Luchten“ oder eine Stube. Hinter der Rückwand der Deele schloß sich bei vielen Häusern ein „Kammerfach“ an, das üblicherweise in zwei Kammern und eine Stube aufgeteilt war. Es ist jedoch bereits als eine neuzeitliche Ergänzung des alten Deelenhauses anzusehen, die mit dem Ziel entwickelt wurde, eigene Wohnräume für die Familie des Hausherrn zu schaffen, um sich aus der Hausgemeinschaft auf der Deele zurückziehen zu können.

Der Wirtschaftsteil

Im Wirtschaftsteil des Hauses lagen üblicherweise die Kuhställe auf der einen und die Pferdeställe auf der anderen Seite der Deele. Daher war, entsprechend der Standlänge der Tiere, das Pferdestallseitenschiff in der Regel etwas breiter als die Kuhstallabseite. Die Ställe waren als Tiefställe etwa 30 — 50 cm unter Deeleniveau angelegt. In den alten Zweiständerhäusern (Innengerüstbauten) waren die Ställe in den Kübbungen zur Deele völlig offen, die Tiere standen mit den Köpfen zur Deele. Die niedrigen Räume über den Ställen, die Hillen, waren ebenfalls zur Deele offen und wurden zur Lagerung von Einstreu, Viehfutter und Brennmaterial genutzt. Auch dienten sie als Schlafplätze der Knechte und als Hühnerstall.

Schon im späten 16. Jahrhundert begann sich der Vierständerbau durchzusetzen. Es vollzog sich der Wandel vom innen offenen Gerüstbau zum Wandgerüstbau, was im Wirtschaftsteil augenfällig wird: An die Stelle der offenen Ständerreihen des Innengerüstbaues traten nun geschlossene Wände an der Deele.

⁹⁶ Zur Aussagefähigkeit und Quellenkritik der zahlreichen zeitgenössischen Beschreibungen vgl. V. Gläntzer 1980, S. 31 ff.

⁹⁷ Von Cölln 1784: Charakteristik der Lippischen Bauren, in: W. G. L. von Donop 1790, S. 238 f. Vgl. auch V. Gläntzer 1980, S. 53 und 57.